

Unser Weg nach Europa

Unser Weg nach Europa: Ist das nicht ein fragwürdiger Titel, ein der Frage würdiger Titel? Gehören wir denn nicht schon zu diesem Europa? Ist es nicht auch unser Europa? Liegt die Schweiz nicht mittendrin?

Sind wir überhaupt gerüstet – mental, kulturell, politisch, wirtschaftlich gerüstet, um aussenpolitische Weichenstellungen vorzunehmen?

Von

FDP-Ständerat
René Rhinow,
Seltisberg (BL)



Vom Zustand unserer Gesellschaft

Zuerst ein Blick auf den inneren Zustand unserer Gesellschaft, auf unsere Binnenlage.

Unsere *reale Wirtschaft* ist zweigeteilt: sie zerfällt in einen innovativen, konkurrenzfähigen Bereich, der oft auch dem internationalen Wettbewerb ausgesetzt ist, und in eine eher regulierte, abgeschirmte Binnenwirtschaft. Dementsprechend war und ist auch unsere Wirtschaftspolitik im Aussenbereich auf Freihandel und Marktöffnung ausgerichtet, was für die Binnenwirtschaftspolitik (jedenfalls bis vor kurzem) allgemein nicht gesagt werden kann. Eine der grossen Herausforderungen für die Schweiz besteht denn auch darin, dieses ordnungspolitische Manko im Interesse der Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit des schweizerischen Wirtschaftsstandortes – und damit der Erhaltung von Arbeitsplätzen in unserem Land – auszugleichen.

Die erwähnte Spaltung der Volkswirtschaft ist insofern von grosser Bedeutung, als wir jeden zweiten Schweizer Franken im Ausland verdienen und die Binnenwirtschaft in erheblichem Umfang vom Erfolg der Exportwirtschaft abhängt: einer Exportwirtschaft, die in globalisierten Märkten immer weniger an ihr Mutterland ge-

bunden ist, vor allem nicht an ein Mutterland, das sich durch hohe Produktionskosten und einen hohen Frankenkurs auszeichnet. Derartige volkswirtschaftliche Zusammenhänge werden im Volk, ja selbst von Unternehmern der Binnenwirtschaft, oft zu wenig erkannt.

Die Schweiz war bis zum Beginn dieses Jahrhunderts das Armenhaus Europas und ein klassisches Auswanderungsland. Unseren Wohlstand verdanken wir einmal dem Umstand, dass wir von zwei Weltkriegen verschont geblieben sind; dann aber auch massgeblich der Existenz innovativer Industrie- und Handelsunternehmungen, stabilen politischen Rahmenbedingungen, einem überdurchschnittlichen Arbeitswillen und hohen Ausbildungsstand sowie einer erfolgreichen Präsenz auf ausländischen Märkten.

Die zweigeteilte Schweiz

In neueren soziologischen Untersuchungen wurde eine grundsätzliche Teilung der heutigen Gesellschaft ermittelt. Auf der einen Seite finden wir – in der Tendenz – eine öfFnungswillige, moderne und vorwiegend urbane Schweiz, deren Anhänger eher ein höheres Bildungsniveau aufweisen, in der welschen Schweiz stärker vertreten sind und grundsätzlich Vertrauen in die politischen Führungsorgane besitzen. Auf der anderen Seite befindet sich eine traditionsverbundene, sich eher abkapselnde, ländliche Bevölkerungsschicht, deren Anhänger oft mit einem elementaren Bildungsniveau ausgestattet sind und den Behörden zunehmend mit Misstrauen begegnen. Sie sind in der Deutschschweiz, ausserhalb der beiden Basen, stärker vertreten. Solche Qualifikationen sind sicher zu pauschal. Sie kennen viele Ausnahmen. Aber sie bringen doch eine beklemmende Tendenz zur Spaltung der Schweiz zum Ausdruck.

Keine Aussenpolitik – auch in Zukunft?

Mit der Aussenpolitik haben wir gewaltig Mühe, weil es bis vor kurzem zu unserem Selbstverständnis gehörte, dass die beste Aussenpolitik darin

besteht, *keine* zu haben. Die Neutralität entband uns weitgehend vom engagierten Blick über die Grenzen. Mit ihr waren unsere Vorfahren erfolgreich. Heute macht uns die Vorstellung Mühe, dass gute Rezepte der Vergangenheit möglicherweise weniger gute Rezepte der Zukunft sind.

Die Schweiz war und ist ein aus verschiedenen Sprach- und Kulturgemeinschaften zusammengesetztes Gebilde. Für unser rohstoffarmes Land ging es darum, den inneren Zusammenhalt zu wahren, sich auf ausländischen Märkten zu behaupten und aus Gründen der Existenzhaltung aus den Konflikten zwischen den europäischen Grossmächten herauszuhalten. Die aussenpolitische Losung hiess deshalb Freiheit im Sinne der nationalen Unabhängigkeit, bewaffnete Neutralität und aktive bilaterale Aussenwirtschaftspolitik auf der Basis des Freihandels. Im Bewusstsein des Volkes gedieh auf diese Weise in diesem Jahrhundert eine Art Abwehr- und Abstinenzmentalität, welche sich gerade während des 2. Weltkrieges zur Mythologie verdichtete, dass nur auf die eigene Stärke Verlass sei und jedes aussenpolitische Engagement der Schweiz nur schaden könne.

Es kommen zudem *mentale Ambivalenzen* hinzu: Die Schweiz erlebte sich während langer Zeit als etwas *Gegenläufiges* (Karl Schmid) in Europa; als eine demokratische, freiheitliche und föderalistische Insel des Friedens in einem Umfeld, das durch Monarchien, Diktaturen, Revolutionen, instabilen und daher verdächtigen Demokratien und grauenhaften Kriegen gekennzeichnet war. Es fällt heute vielen schwer, die allgemeine freiheitlich-demokratische Entwicklung in Europa vorbehaltlos anzuerkennen, namentlich auch die Friedenskomponente des europäischen Integrationsprozesses voll ins Bewusstsein aufzunehmen.

Der beschwerliche Weg «nach Europa»

Dass es uns in dieser Situation nicht leicht fallen kann, einen gemeinsamen Weg nach Europa zu finden, liegt

auf der Hand. Die Geschichte steht uns gleichsam im Weg, unsere erfolgreiche Geschichte in diesem Jahrhundert.

Nun wäre es falsch, so zu tun, als ob wir nicht bereits mit der Öffnung der Schweiz begonnen hätten – zaghaft, bedächtig freilich, wie es sich offenbar für eine Berglernation gehört. Wir sind – nach langem Zögern – 1963 dem Europarat beigetreten. Wir wirken in der OSZE mit, in diesem Jahr gar im Präsidium. Die Schweiz gehört zwar der UNO nicht an, was übrigens niemand ausserhalb der Schweiz verstehen kann; sie ist aber in praktisch allen Sonderorganisationen mit dabei, beherbergt den zweitgrössten UNO-Sitz und leistet sich den Luxus, fünfgrösster Beitragszahler (pro Kopf der Bevölkerung berechnet) ohne Stimmrecht zu sein. Wir beteiligen uns an humanitären Aktionen, wenn auch in bescheidenem Rahmen, bauen die regionale Zusammenarbeit mit dem benachbarten Ausland aus und haben über 150 (vor allem wirtschaftliche) Abkommen mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und der Eu-



ropäischen Union abgeschlossen. Und: Wir beteiligen uns an den Bretton Woods-Institutionen und der Welt handelsorganisation GATT/ WTO.

Trotzdem stehen wir als einziges Land Westeuropas nach wie vor ausserhalb derjenigen Organisationen, welche die Welt heute prägen. Wir sind dort nicht dabei, wo supranational entschieden wird und Weichen zunehmend auch für Nichtbeteiligte gestellt werden: der UNO, der NATO, der EU. Wir haben auch die Beteiligung am EWR abgelehnt und suchen nun in mühsamen Verhandlungsschritten eine limitierte, sektoriell begrenzte Annäherung an den europäischen Wirtschaftsraum.

Wir brauchen den Dialog!

Heute müssen wir uns dringend und

Fortsetzung von Seite 2

ernsthaft mit unserer Zukunft in Europa auseinandersetzen – offen, ohne Scheuklappen, im gegenseitigen Bewusstsein, dass alle Optionen Vor- und Nachteile aufweisen und dass die Zukunft zum Nulltarif nicht zu haben ist.

Worum geht es? Einmal müssen wir lernen, die *Veränderungen um uns herum vorurteilslos zur Kenntnis zu nehmen*. Die EU ist beispielsweise der attraktive Stabilitätsanker in Europa. Fast alle Länder Europas wollen ihr beitreten. Norwegen und Island als *Beobachter* sind immerhin NATO- und EWR-Mitglieder, Liechtenstein gehört dem EWR an. Auf den Zutritt zum gemeinsamen Markt ist gerade auch unser Land existentiell angewiesen, denn 80 % der Importe kommen aus und über 60 % unserer Exporte gehen in diesen Raum.

Es ist auch völlig verfehlt, ja geradezu peinlich, wie die Europäische Union bei uns von gewisser Seite völlig verzerrt wahrgenommen, ja zum Feindbild schlechthin gestempelt wird. Wer sie etwa der Diktatur bezichtigt oder als undemokratisches Monster abqualifiziert, disqualifiziert sich selbst und erweist sich damit wohl nicht gerade als mustergültiger Demokrat. Die EU ist zweifellos das Erfolgsprojekt der

europäischen Nachkriegszeit, trotz ihrer beträchtlichen Probleme – Probleme, die sich aber bei näherem Zusehen oft als Probleme ihrer oder einzelner Mitgliedsländer erweisen. Die gegenwärtige Regierungskonferenz bemüht sich, die drängenden Fragen der verbesserten Bürgernähe, der Reform der Institutionen und der Osterweiterung einer Lösung näher zu bringen.

Wir sitzen im gleichen Boot

Sodann müssen wir uns bewusst werden, dass wir zusammen mit den anderen Völkern Europas in existentiellen Belangen im gleichen Boot sitzen. Wir stehen auf denselben Wertgrundlagen: der Freiheit, der Rechtsstaatlichkeit, der Demokratie, der Marktwirtschaft, der sozialen Verantwortung. Wir sind gemeinsam auf Frieden und Sicherheit auf diesem Kontinent angewiesen. Es gibt heute keine ausschliesslich schweizerische Sicherheit mehr. Oder anders formuliert: Wir sind sicher, wenn auch die anderen sicher sind. Die Schweiz profitiert zunehmend von den Sicherheitsanstrengungen anderer, der EU etwa und der NATO.

Wir Europäer stehen aber auch gleichen Herausforderungen gegenüber: den gewaltigen ökologischen Problemen, die uns in ihrer Mehrzahl nicht den Gefallen machen, auf Landesgrenzen Rücksicht zu nehmen, der weltweiten organisierten Kriminalität, dem Migrations- und Flüchtlingsproblem, der wirtschaftlichen Globalisierung mit ihren zum Teil unerbittlichen Konsequenzen, den Chancen und Risiken moderner Technologien, der prekären Zukunft der Arbeit, und anderem mehr.

Es handelt sich hier um Fragen, die wir zunehmend nicht nach bilateralem Muster, quasi als helvetische Sonderlösung, bewältigen können.

Im gleichen Boot sitzen heisst aber auch, gemeinsam Verantwortung übernehmen und dort dabei sein, wo beraten und entschieden wird. Wir müssen uns von der Illusion verabschieden, andere würden künftig unsere Schwierigkeiten aus dem Weg räumen. Freilich – und das möchte ich dick unterstreichen – müssen wir uns auch vor der Illusion hüten, wir würden durch die Integration von der Meistertung unserer eigenen Hausaufga-

ben entbunden. Europa ist kein Allerweltsheilmittel. Es ist nur, aber immerhin, die gemeinsame Basis, welche die *Chancen* eröffnet, gemeinsame Probleme im Interesse aller zumindest teilweise lösen zu können. Und damit komme ich zum dritten Punkt:

In Europa wird auch über uns beschlossen!

Europa findet statt, auch ohne uns. Was in der EU beschlossen und durchgeführt wird, berührt uns zunehmend, auch wenn wir nicht Mitglied sind. Ich erwähne als Beispiele etwa die Verkehrspolitik, die Öffnung der Zollgrenzen im Schengener Übereinkommen, das Erstasylabkommen. Man



kann die Wirtschafts- und Währungsunion begrüssen oder nicht – ihre Auswirkungen auf unsere Wirtschafts- und Geldverfassung sind so oder so gross. In Bern geben wir uns deshalb mehr und mehr Mühe, unsere Politik «europaverträglich» zu gestalten. Wir vollziehen nach, was andere vorge-spurt haben. Und wir nennen diesen Nachvollzug «autonom».

Im Klartext heisst das doch: Wir haben dort nichts zu sagen, wo das beschlossen wird, was wir später trotzdem übernehmen. Ist das auf Dauer ein würdiger Zustand? Ist es nicht vielmehr eine Fiktion – die Fiktion nämlich, immer noch selbständig und unabhängig zu sein, wie es unsere Väter waren? Mit wahrer Autonomie, mit echter Unabhängigkeit hat unsere enge Verflochtenheit, unsere reale

Abhängigkeit von vielen europäischen Entwicklungen nichts mehr zu tun. Warum also – so wäre zu fragen – diese mythologische Verschleierung? Ist es nicht sonderbar, dass in unserem Land der Ruf nach Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Neutralität, um so stärker erschallt, je abhängiger und unselbständiger wir tatsächlich werden?

Mitwirken, um wirken zu können

Wer heute über sein Schicksal in grösstmöglicher Masse entscheiden will, wer Handlungsfreiheit bewahren will, wer sich nicht anderen ausliefern will, der muss dort dabei sein, wo Entscheidungen fallen, auch Entscheidungen, die Wirkung für Nichtbeteiligte entfalten. Er muss mitwirken, mitentscheiden, Mitverantwortung übernehmen.

Mitwirken, um überhaupt noch wirken zu können – das ist unsere wachsende Herausforderung.

Schliesslich ein Letztes: Wir brauchen dringend einen mentalen Wandel.

Die Chancen sehen, nicht nur die Risiken!

Ist es nicht erschreckend, wie wir beispielsweise die Freizügigkeit der Personen nur als Gefahr behandeln, anstatt die Chancen zu sehen, die sich für uns alle, gerade aber für jüngere Schweizer und Schweizerinnen, anbieten? Wie wir beharrlich unsere Kräfte, unsere Stärken verleugnen, an uns zweifeln, anstatt mit gesundem Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen die Zukunft gestalten und nicht nur erleiden zu wollen? Wie wir uns, nicht nur in der Europapolitik, vor dem Neuen scheuen, Besitzstände bis aufs Messer verteidigen, Reformen unerschüssig vor uns herschieben?

Wir brauchen dringend mehr Dialog, keine Feindbilder. Wir brauchen dringend ein offenes Bewusstsein dafür, was sich in Europa abspielt, wo unsere Chancen und Risiken liegen, was wir künftig zusammen mit anderen und was wir allein tun können. Wir brauchen wieder den Glauben an die eigene Stärke – eine Stärke, die dem Neuen, Ungewohnten, Innovativen zum Durchbruch verhilft. Vor allem aber brauchen wir den Mut, uns diesen Herausforderungen mit Zuversicht zu stellen.

BASELBIETER POST

Podium für politische Diskussion
Erscheint monatlich

Herausgegeben von der
Freisinnig-Demokratischen Partei Baselland,
Rosenstrasse 37, 4410 Liestal, Telefon 921 98 28

Redaktionskommission: Peter Dubach,
Ruth Gaudenz (Vorsitz), Margrith Haib,
Kurt Schaub, Lars van der Haegen
Fotos: A. Augustin
Gestaltung: Chris Klein
Layout: Klein & Wullschleger AG, 4020 Basel

Redaktionsadresse: Ruth Gaudenz, Im Holderstöckli 7,
4410 Liestal, Telefon 921 18 21, Fax 921 18 40

Redaktionsschluss BP Nr. 5/1997: 12. Mai 1997

Abonnemente, Adressänderungen:
FDP Baselland, Rosenstrasse 37, 4410 Liestal

Druck und Vertrieb: Lüdlin AG, Schlützenstrasse 2-6,
4410 Liestal, Telefon 927 27 00 / Fax 927 27 66

Inseratannahme:
Laupper-Annoncen AG,
Emil-Frey-Strasse 70, 4142 Münchenstein,
Telefon 332 16 16, Telefax 332 16 00

Jahresabonnement Fr. 25.- Einzelnummer Fr. 2.50

**Mit Erfolg
werben
auch Sie
in der
Baselbieter Post**